Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Erich Schmidt und die schweizerischen Dichter
Autor: Fränkel, Jonas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749569

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Commisbildung". Wie der Demokratismus macht die Schule vom eigenen Wert viel Aufhebens; doch „die beste Schule", heißt es in den „Ansichten", „ist die, von deren Dasein man kaum weiß; nur in der *Stille* bringt sie ihren Segen und auch den erst nach Jahren."

So dringt von allen Seiten her verwirrender Lärm auf den modernen Menschen ein und droht die zarten Stimmen der eignen Brust brutal zu übertönen. Aber noch stehen dem Verständigen die Fenster offen, durch die das nördliche Europa zur Zeit der Renaissance und des deutschen Klassizismus sein hellstes und wärmstes Licht empfangen; im romanischen Süden, auf dem Trümmerfeld der Antike, findet die heimatlose Sehnsucht ihr Delos, doch in einem Deutschen verkörpern sich ihr die ewigen Kulturwerte der Menschheit.

ZÜRICH MAX ZOLLINGER

(Schluss folgt)

ERICH SCHMIDT UND DIE SCHWEIZERISCHEN DICHTER

In einem Aufsatz über „Erich Schmidts Schaffen und Persönlichkeit" hat neulich Hans Trog in der „Neuen Zürcher Zeitung" auch der besonderen Beachtung, der sich die schweizerischen Dichter von Seiten des Verstorbenen erfreut, rühmend gedacht. Wenn auch Erich Schmidt mancher Kranz mit Recht gebührt, gerade *diesen* wird ihm aber die Geschichte dereinst absprechen. Und um deswillen erfordert jene Behauptung einer berichtigenden Ergänzung.

Erich Schmidt hat, soviel ich weiß, nur *einmal* einem schweizerischen Schriftsteller zum Durchbruch verholfen: als er in den neunziger Jahren Walter Siegfrieds Künstlerroman „Tino Moralt" mit Nachdruck in der Deutschen Literaturzeitung besprach. Er hat dann vor einigen Jahren in einer Staunen und Aufsehen erregenden Abhandlung der Deutschen Rundschau — — Ernst Zahn den Kranz der Unsterblichkeit gereicht. Damit ist aber sein Interesse für schweizerische Dichtung der Gegenwart erschöpft;

wenigstens soweit es sich in der Öffentlichkeit geäußert hat. Wer wird danach noch nach einem Menschenalter fragen? Niemand. Wenn aber ein Historiker der Literatur dereinst nach der Aufnahme forschen wird, die jenes Werk, das wie ein einsamer Granitblock das wogende Meer der Produktion dieser Zeit überragt, bei den representativen Kritikern gefunden habe, so wird es unter diesen dem Namen Erich Schmidts *nicht* begegnen. Und er wird sich wohl bei dieser Gelegenheit die Erwähnung der erheiternden Tatsache nicht versagen, dass in den Jahren, da man in der deutschen Literatur das Wunder des „Olympischen Frühlings" von Carl Spitteler erlebte, Erich Schmidt nacheinander Paul Heyse und Gerhart Hauptmann für die Auszeichnung durch den Nobel-Preis vorgeschlagen hat . . .

Man wird freilich eine Erklärung hiefür leicht finden können. Erich Schmidts literarischer Geschmack stammte, was nicht genügend beachtet wird, aus der Schule seines Namensvetters, des kritischen Aristarchen der „Grenzboten", Julian Schmidt. Ihm erschien der gemäßigte Realismus Otto Ludwigs und Gustav Freytags — man verzeihe, dass ich die Beiden zusammen nenne! — als der einzige mögliche Weg, der der deutschen Literatur nach dem durch die Klassiker einmal erreichten Gipfel noch zu gehen bestimmt war. Was sich in diese Tradition nicht einfügen lassen wollte, das existierte für ihn nicht, das lehnte er schlankweg ab. Es war die gleiche Taktik, die auch Schmidts Freund Rodenberg seit jeher in der Deutschen Rundschau befolgt hat und über die der Biograph Spittelers dereinst ein erbauliches Kapitel zu schreiben haben wird. So kam es denn, dass Erich Schmidt, wie er vor einem Menschenalter dem schmächtigen Talent Carl Busses wegen einiger volksliedartiger Almanach-Verse öffentlich ein „Morituri te salutant" zugejubelt, so auch später wohl Ernst Zahn als den Erben der Kunst Gotthelfs und Kellers ausrufen konnte — aber die selbständige Poesie Spittelers, die wie die Erfüllung der Sehnsucht eines ganzen Jahrhunderts anmutet, bis zum letzten Augenblicke ignorierte.

Das soll um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden.

BÜMPLIZ JONAS FRÄNKEL

□□□